

bis Mitte des 2. Jahrhunderts aus der Südnekropole vor, die erst ausschnittweise erforscht ist. Auch wenn deshalb eine vollständige Auswertung der Befunde noch nicht möglich ist, bieten die bisher ergrabenen Gräbergruppen, die meist innerhalb z.T. schwer oder noch nicht deutbarer Abschränkungen und Einfriedigungen liegen, neue Erkenntnisse über die Grabsitten und ergänzen die 1973 von K. Raddatz in Mulva I publizierten Gräber der Ostnekropole.

Die Südnekropole wurde in späterer Zeit (Ende 2. Jahrhundert?) durch den Bau der Stadtmauer zerschnitten und einige Gräber dabei zerstört. Daß der Friedhof jedenfalls in diesem Bereich damals nicht mehr benützt wurde, zeigt auch ein Grabaltar, der als Spolie im Fundament der Stadtmauer zutage kam (S. 8; 14; 22).

Bei den 98 Gräbern handelt es sich fast ausschließlich um Urnengräber. Dazu kommen einige Brandschüttungsgräber (Grab 93 mit Textilresten einer Stoffumhüllung) und vier erst teilweise ausgegrabene Busta (davon Grab 31 mit Libationsröhre). Als Urne diente mehrheitlich ein Tontopf mit einer Schale als Deckel oder eine Glasurne, die stets von einem Bleibehälter geschützt war.

Die anthropologische Beurteilung (S. 68 ff.) ist noch nicht abgeschlossen; erste Bestimmungen liegen teilweise für die Gräber 1–86 vor; die Gräber 87–98 hat Verf. nach anderen Kriterien (Beigaben, Größe des Leichenbrandes, vgl. S. 69) bestimmt. Neu sind die sorgfältigen Analysen einiger Urneninhalte, die sehr instruktiv das Einbringen der ausgelesenen Leichenbrandreste und der oft nicht verbrannten Beigaben in die Urne illustrieren (Abb. 6; 7).

Interessant ist, daß die Beigabensitte im Laufe der Zeit zunimmt. Alle reichhaltiger ausgestatteten Gräber gehören ins späte 1. und 2. Jahrhundert (Z 5–7 der Tabelle 3). Die Ausstattungstabelle nach S. 68 ist nach Grabnummern geordnet und deshalb wenig übersichtlich. Gliedert man nach den bestimmbar Frauen- und Kinderbestattungen bzw. den unbestimmbar Inventaren (unter denen sich viele Männergräber verbergen werden), zeichnen sich die (erkennbar) Regeln der Grabausstattung deutlicher ab (S. 65 ff.). Nach verbreiteter mediterraner Sitte folgten den Frauen und sogar einigen Mädchen (hier wäre eine genauere Altersbestimmung von Interesse) Spiegel und anderes Toilettgerät ins Grab. Ebenso erscheinen Spindel und Wirtel, vielleicht in Verbindung mit einem nicht erhaltenen Rocken, in mehreren Gräbern als Attribute der Frau.

Weitere Untersuchungen müßten abklären, ob die nur im 1. Jahrhundert belegten kleinen Tonkisten einen den Frauen und Mädchen vorbehaltenen Leichenbrandbehälter darstellen, stammen doch 7 der 11 aus ungestörten Gräbern geborgenen Exemplare trotz schwächerer Beigabensitte aus sicher weiblichen Bestattungen. Bei den 17 Kindern fällt auf, daß mit Ausnahme des jungen Mädchens/Frau (?) in Grab 97, in dem sich übrigens nicht weniger als 180 Astragali fanden, keine Glasurnen vorkommen und daß bei den öfters unvollständigen Tonurnen kaum je ein keramischer Urnendeckel vorkommt (ob die Kindergräber allgemein weniger eingetieft und deshalb im oberen Bereich öfters gestört waren?).

Der sorgfältig ausgestattete Band erweitert dank genauer Beobachtungen und guter Illustrationen die Kenntnisse über die kaiserzeitlichen Bestattungssitten Spaniens in willkommener Weise.

Stefanie Martin-Kilcher

László Barkóczy, *Pannonische Glasfunde in Ungarn*. Studia Archaeologica IX. Verlag der ungarischen Akademie der Wissenschaften, Akadémiai Kiadó, Budapest 1988. ISBN 963-05-4286-2. 223 Seiten mit 4 Abbildungen und 117 Tafeln.

Der Publikationsstand der römischen Gläser in Ungarn ist offensichtlich recht gut. Rund Zweidrittel der 556 Katalognummern des vorliegenden Buches sind bereits veröffent-

licht, davon eine beträchtliche Anzahl in einer ersten Formenübersicht, die A. Benkő 1962 zusammengestellt hat (Üvegcorpus. Régészeti Füzetek, Ser. 2, 11); dieses Glascorpus berücksichtigt allerdings mehr als nur den ungarischen Teil der Provincia Pannonia. Manigfaltiges Material ist in Zeitschriften und Einzelpublikationen von Gräberfeldern und Siedlungsplätzen zu finden. Diese verstreute Materie typenmäßig zu erfassen und zusammenzustellen, hat sich Verf. zur Aufgabe gemacht.

Die territoriale Eingrenzung ist dem Titel zu entnehmen: Vorgelegt werden die im ungarischen Teil Pannoniens gefundenen römischen Gläser, ausgenommen Gerätschaften und Schmuck. Dem eigentlichen Katalogteil gehen die resümierenden Kapitel Periodisierung der Glasfunde, örtliche Glasindustrie, Handel, historischer Überblick voran. Der Katalog selbst ist unterteilt in: Schalen und Schüsseln mit den Typennummern 1–28, Becher und Kelche mit den Typennummern 29–80, Flaschen mit den Typennummern 81–140, ein- und zweihenklige Flaschen, Krüge, Kannen und sonstige Gefäße mit den Typennummern 141–197. Im großen und ganzen entspricht dies einer Scheidung in Breit- und Hochformen. Für Charakterisierung und Anordnung der durchnummerierten Typen innerhalb der Großkapitel sind die Gestaltung der Wandung oder des Randes, die Standvorrichtung, die Henkelzahl, die Verzierung, sei sie eingedrückt, gekniffen, aufgelegt oder geschliffen, und ähnliches wahlweise maßgebend. Ein Ortsverzeichnis beschließt den Textteil, während Abkürzungen jeglicher Art, insbesondere der Literatur vorne gleich nach der Einleitung zu finden sind.

Auf 117 Tafeln erscheinen die 556 behandelten Gläser meist in Zeichnung und Photographie. Diese zweifache Abbildung kommt dem Vorstellungsvermögen sehr entgegen, gibt doch das Photo wenigstens einen annähernden Eindruck von der Plastizität eines Gegenstandes, während die Zeichnung vor allem im Schnitt sonst nicht sichtbare technische Einzelheiten vor Augen führt. Die Numerierung entspricht den Katalognummern; die Typennummern und die vier großen Unterteilungen erscheinen hier nicht mehr.

Das Periodisierungskapitel (S. 17–26) geht mit seiner fünffachen Unterteilung von sehr präzisen Zeitvorstellungen aus:

- a) 1. und 2. Jh., bis zum Ausbruch der Markomannen–Quaden–Sarmaten–Kriege (167),
- b) vom Ausbruch der Markomannen–Quaden–Sarmaten–Kriege bis etwa um 270,
- c) um 270 bis um 330,
- d) um 330 bis um 380,
- e) um 380 bis zur ersten Hälfte des 5. Jh.

Diesen Zeitabschnitten werden durch die Typennummern die entsprechenden Gläser des Katalogs zugewiesen. Ebenso ‚glasklar‘ scheint Verf. die Scheidung des Materials in Importe aus Norditalien, Dalmatien, Südgallien, Germanien sowie dem Orient und in örtliche Produkte zu sein. Es fällt dem Benutzer des Katalogs allerdings nicht leicht, die Schlüsse nachzuvollziehen. Sind die Produkte der genannten ‚Exportländer‘ so gut bekannt, daß sie sich definitiv gegeneinander absetzen lassen? Ist die immer wieder angesprochene örtliche Produktion (S. 21; 23; 25) soweit faßbar, daß sie sich vom Import abhebt? Auch das Vorherrschen von Einfuhrgläsern bestimmter Provenienz in bestimmten Gegenden der pannonischen Provinz scheint zweifelsfrei erkannt werden zu können (S. 21; 23). Dazu bedürfte es aber einmal der Beantwortung der vorstehenden Fragen und zum anderen der Kartierungen, die diese Hypothesen evident werden ließen.

Der örtlichen Glasindustrie ist ein eigenes Kapitel gewidmet (S. 27–38). Die Siedlungen mit archäologisch nachgewiesener Glasherstellung liegen am und in der Nähe des Donaulimes. In Aquincum sind Rohglasbrocken, Glasschmelze und eine runde doppelseitige Bodenform aus Ton zum Vorschein gekommen; ob der Boden eines vierkantigen Gefäßes (S. 28f., Kat.-Nr. 425) mit Hilfe dieser Form hergestellt worden ist, hängt z. T. von der

Frage ab, wie man sich die Konstruktion der Gesamtform vorstellen soll. Für Brigetio ist der Überlieferungsstand schlechter. Die nicht mehr nachprüfbar Vermutungen von I. Paulovics (S. 31) wiegen vielleicht doch noch schwerer als die vereinzelte deformierte Randscherbe auf Abb. 3, 1, auf die eine ganze Werkstatt gegründet wird, nebst den durch „westpannonische Vermittlung hierher gelangte(n) Italiker(n)“. Die bunten Glaskügelchen aus Arrabona (S. 31f.; Abb. 3, 2–4; 4, 1–2) sind ein überzeugender Produktionsnachweis, auch wenn sie nicht gleich die Vorstellung eines ganzen Industriekomplexes mit Töpfer- und Ziegelhandwerk rechtfertigen. Fünf Öfen und 200 kg verschlacktes Glas bestätigen aufs Schönste eine Glasproduktion in Intercisa (S. 34f.). Ein östlicher Bechertypus macht jedoch keine orientalisches beeinflusste Glashandwerkerschaft aus. Wenn Glastypen auf Glas-macherkorporationen hinweisen, die auch noch in verschiedenen Gegenden Pannoniens tätig gewesen sein sollen, ist es unabdingbar, diese Behauptung durch entsprechende Formenübersichten und -kartierungen zu belegen (S. 35). Gleiches gilt für die Beobachtungen und Interpretationen, die sich mit importierten Erzeugnissen, eingewanderten oder boden-ständigen Glashandwerkern, dem Weiterleben alter und dem Auftauchen neuer Glasformen beschäftigen (S. 36–38).

Das Handelskapitel (S. 39–43) versucht die Verbindungen mit Italien, Südgallien, dem Rheinland, sprich Köln, dem Schwarzmeergebiet und mit Dalmatien nachzuzeichnen. Die Importgruppen gewinnen aber keine scharfen Konturen. Einzig die als orientalisches angesprochenen Formen sind für ein an westliche römische Gläser gewöhntes Auge überzeugend (S. 42f.). Das gilt nicht für die Form 28, „Schüsseln mit eingeschliffenem Dekor“, denn wenn sie aus Brigetio kommen, sollen sie ein orientalisches (S. 42), wenn sie aus Gorsium stammen, ein kölnisches Produkt sein (S. 43). Auch ist Köln keineswegs allein für die Herstellung von Diatreten zuständig gewesen (S. 42).

Der historische Überblick (S. 44–47) streift nur leicht die allgemeine Geschichte des Glases. Die Thesen der vorangegangenen Abschnitte werden hier nochmals zusammengefaßt. Auffallend ist für den „westlichen Beobachter“ die ständige Verknüpfung archäologischer Befunde mit historischen Ereignissen. Was in dieser Hinsicht bei uns zu wenig getan wird, wird im Osten anscheinend mit solcher Intensität betrieben, daß darüber die unvoreingenommene sachliche Beobachtung in den Hintergrund rückt. Die Tatsache, daß die Römer den so heterogenen Elementen ihres Imperiums ein recht einheitliches, hohes zivilisatorisches Niveau ermöglichten, gerät bei der Suche nach ethnisch zu begründenden Abweichungen und Unterscheidungsmerkmalen in den Hintergrund. Gerade der Werkstoff Glas ist zuallererst einmal typisch römisch.

Im Katalogteil werden in den Vorspannen zu den einzelnen Gefäßtypen alle Überlegungen betreffs Herkunft, Entstehung, Datierung, Lokalisierung und Verbreitung, die in den Einleitungskapiteln im großen Zusammenhang geäußert worden sind, formspezifisch nochmals aufgegriffen. So erhält jede Gruppe den ihr im Gesamtbild der römischen Gläser in Ungarn zukommenden formalen Platz sowie ihre historische Gewichtung. Inwieweit der Leser mit den Ansichten des Verf. und den angeführten Parallelen übereinstimmt, bleibe ihm selbst überlassen. Dankbar wäre der Katalogbenutzer allerdings für etwas detailliertere technische Informationen zu den Einzelstücken, wie freigeblasen, formgeblasen, gepreßt, geschliffen, insbesondere wenn es sich um Ornamentik handelt. Gefaltete Ränder und Heftnarben werden nur selten eigens erwähnt. Die Angaben zur Wandstärke in absoluten Maßen wären erwünscht; dick- und dünnwandig sind relative Begriffe. Der Abbildungsmaßstab der Zeichnungen ist wohl 1:2, was aber nicht unbedingt auch für die Textabbildungen gilt.

Oben ist auf den recht guten Publikationsstand der römischen Gläser aus Ungarn hingewiesen worden. Eine Übersicht ließ sich bis dato jedoch nur mühsam aus vielen Einzelpublikationen zusammenstellen, denen die westlichen Glasforscher oft mangels

Sprachkenntnissen auch noch „verständnislos“ gegenüberstanden. Es ist Verf. hoch anzurechnen, daß er das Buch, obwohl das Manuskript nach den Literaturzitate zu urteilen etwa zehn Jahre alt ist, ohne eine das Erscheinen nochmals verzögernde Überarbeitung herausgebracht hat. Sein unablässiges Bemühen, die römischen Gläser nicht als Einzelphänomen in einer Einzelprovinz zu betrachten, sondern sie in Relation zu der Glasproduktion des gesamten römischen Reiches zu sehen, möge durch fruchtbringende Nutzung des Katalogs belohnt werden.

Anna-Barbara Follmann-Schulz
Rheinisches Landesmuseum

Catherine Balmelle, Recueil général des Mosaïques de la Gaule IV. – Province d'Aquitaine – 2. Partie méridionale, suite (les pays gascons) avec la collaboration de Xavier Barral i Altet. X^e Supplément à „Gallia“. Editions du Centre National de la Recherche Scientifique, Paris 1987. ISBN 2-222-03904-5; ISSN 0072-0119. 314 Seiten mit 20 Abbildungen und 203 Tafeln.

Wenige Jahre nach Erscheinen von Band IV 1 des „Recueil général des Mosaïques de la Gaule“, mit dem die Vorlage der Mosaiken Aquitaniens begonnen wurde, hat Catherine Balmelle den zweiten Teilband veröffentlicht. In diesem sind die Mosaiken aus dem Gebiet Aquitaniens erfaßt, das sich geographisch an den im ersten Band behandelten äußersten Süden der Provinz anschließt. Ein dritter Teilband ist in Vorbereitung.

Auf ein kurzes Vorwort von P.-M. Duval und eine Einleitung der Verf. zu den antiken (S. 9ff.) und von X. Barral i Altet zu den mittelalterlichen Mosaiken (S. 20f.) folgt der nach den civitates der Region (Acquenses, Aturenses, Alusates, Auscii, Lactorates, Vasates, Boiates) gegliederte Katalog. Die Numerierung schließt mit Nr. 171 an Band IV 1 an und setzt sich bis Nr. 496 fort. Hinzu kommen die mittelalterlichen Mosaikfußböden in den Klosterkirchen von Saint-Sever (Nr. 3*) und von Sorde-L'Abbaye (Nr. 4*), die X. Barral i Altet behandelt. Aus dem großzügigen Tafelteil spricht das Bemühen der Verf., die einzelnen Mosaiken möglichst umfassend zu dokumentieren. In einer Karte am Schluß des Bandes sind die in Band 1 und 2 vorgelegten Mosaiken mit ihren Katalognummern eingetragen. Die Karte verzeichnet nur die Flußläufe und die antiken Hauptorte, dennoch gibt sie interessante Aufschlüsse über die Verbreitung der Mosaiken – und damit der Villen – entlang der Flußläufe im Süden Aquitaniens.

Der Katalog ist mit großer Sorgfalt erarbeitet. Hatte G. Lafaye in seinem Inventar von 1909 aus derselben Region nur 59 Mosaiken erfaßt, kann die Verf. jetzt mehr als das Sechsfache dieser Anzahl vorlegen. Der Zuwachs erklärt sich weniger aus Neufunden der letzten Jahrzehnte, als aus einer intensiven Sichtung aller archivierten Fundakten. Mit bewundernswerter Gründlichkeit wertet die Verf. die zum großen Teil unpublizierten Grabungs- und Fundberichte aus. Viele der mehrheitlich im 19. Jahrhundert aufgedeckten Böden wurden gehoben, häufig zerschnitten und an anderer Stelle – auch zum Schmuck privater Häuser – neu zusammengesetzt. Vieles ist seit der Freilegung verlorengegangen. So sind von den 320 aufgelisteten Mosaiken ca. 250 heute zerstört oder nur in unbedeutenden Fragmenten erhalten. Gut zwei Drittel der nachgewiesenen Mosaiken Aquitaniens können daher für eine kunsthistorische Auswertung nicht mehr herangezogen werden.

Mosaiken der frühen und mittleren Kaiserzeit sind nur in geringen Resten erhalten (z.B. Auch Nr. 351, 362, 368, 373; Castelnau-Barbarens Nr. 402–406). Wie schon im äußersten Süden der Provinz kennzeichnen auch in der mittleren Region die Böden in